

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 48=68 (1902)

**Heft:** 37

**Artikel:** Mobilisierungsmärsche und Disziplin

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-97758>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schen Buchs und Eriswyl beidseitig der Strasse und eröffnete das Feuer auf die beim „u“ von Wohlen eben auffahrende rote Artillerie.

Das rote 16. Regiment und Bat. 45 hatten sich gegen Bat. 38 entwickelt und es durch Eriswyl hindurch zurückgedrängt, als das Gefecht um 9 Uhr abgebrochen wurde, bevor die Reserve der weissen Brigade in den Kampf einzugreifen vermochte.

Nach der Kritik erhielt die weisse Brigade den Befehl, die weisse Armee habe den Rückzug antreten müssen, die VII. Brigade solle nach Zofingen zurückgehen. Sie nahm den Rückzug mit Regiment 14 über die Höhe, mit den übrigen Truppen auf der Strasse, machte sich nach kurzem Rückzugsgefechte bei Zeiten vom Gegner los und zog ab. Die rote Brigade folgte bis Reiden.

Für die Übung vom 9. war angenommen, dass die weisse Armee den 8. nur bis ans rechte Aareufer zurückgegangen sei und erst den 9. früh die Aare überschreite.

Zum Schutze des Übergangs bei Schönenwerd musste die weisse Brigade eine Stellung besetzen und das rote Detachement am Vormarsche gegen Schönenwerd hindern.

Die einzige für diese Aufgabe geeignete Stellung ist bei Rotacker. Sie hat gutes Schussfeld für Artillerie in der Richtung auf Kreuzstrasse, Strigel und Safenwyl, und ist mit Ausnahme der rechten Flanke auch für die Infanterievertheidigung vorteilhaft.

Gegen einen ebenbürtigen Verteidiger ist ein Angriff aussichtslos. Am Morgen des 9. war jedoch die ganze Gegend in dichten Nebel gehüllt, der sich erst gegen 9 Uhr allmählich verzog. Unter diesen Umständen war ein frontaler Angriff, zu dem die Brigade auf kürzestem Wege heranzuziehen war, zu versuchen.

Die weisse Brigade war 7 Uhr in dieser Stellung bei Rotacker, mit Regiment 13 und der Artillerie in vorderer Linie, dem Regiment 14 in Reserve mit dem linken Flügel.

Die rote Brigade gieng mit einer Kolonne rechts von fünf Bataillonen von Zofingen aus über Bifang - Strigel vor, während ein Bataillon mit der Artillerie von Leimgruben aus Richtung Walterswyl angreifen musste.

Als die Bataillone der roten Brigade gegen 9 Uhr das offene Gelände nördlich Strigel und bei Safenwyl durchschritten, teilweise in sehr dichter Gliederung, zerfloss der Nebel, und dem Verteidiger boten sich zahlreiche und lohnende Ziele dar. — 9.30 wurde das Gefecht abgebrochen.

Während dieser beiden Übungstage habe ich mir nun wiederholt sagen müssen, wie schade es eigentlich sei, dass die Offiziere und hauptsächlich die jungen, diese gut entwickelte, kräf-

tige Mannschaft nicht zu etwas besserer Haltung aufrappeln. Es ist ewig schade, wie viel Leistungsfähigkeit nicht zur Entfaltung kommt, daher verloren geht, weil die Leute nicht angehalten werden, sich gerader zu halten. Wann es erst einmal zu allgemeiner Erkenntnis durchgedrungen ist, wie ungeheuer eine aus gewohnheitsmässig eigenem Antriebe bewahrte gute Haltung den soldatischen Wert einer Truppe hebt, so wird das einer der schönsten Fortschritte sein, die wir in unsrer Truppenerziehung machen können. Dann werden ganz von selbst die vielen missmutigen, mürrischen Gesichter verschwinden, die wir jetzt bei den Truppenübungen immer noch sehen müssen, und die ebensovielen Zeichen sind von mangelnder Ausdauer infolge schlechten Willens.

### Mobilisierungsmärsche und Disziplin.

Luzerner Blätter melden:

„Das Tessiner Bataillon 96 (Major Pagani), das Mittwoch nachmittag von Küsnacht (Schwyz) nach Littau zu marschieren hatte, passierte zirka um 3 Uhr Luzern in ziemlich erschöpftem Zustande. Durch die Baselstrasse abwärts fielen viele ohnmächtig aus den Reihen. Vier Soldaten dieses Bataillons mussten wegen Hitzschlag ins hiesige Bürgerhospital verbracht werden, von denen einer, Namens Simone, eine Stunde nachher starb. Es ist merkwürdig, dass diesen Söhnen des Südens, die sonst an Entbehrung und Hitze gewohnt sind, auf diesem Marsche so zahlreiche Ohnmachts- und Erschöpfungsfälle zugestossen. Wenn es aber richtig ist, dass die Mannschaft vorher acht Stunden im Eisenbahnwagen war, dass sie nur ein einziges Mal Nahrung zu sich genommen und dass der Marsch bei grosser Hitze ohne Rast ausgeführt wurde, so haben solche betäubende Erscheinungen nichts Merkwürdiges mehr an sich.“

Ogleich bis jetzt — unseres Wissens — noch keine amtliche Richtigstellung erfolgt ist, so dürfte doch nach allen mit solchen Meldungen gemachten Erfahrungen gehofft werden, dass auch in diesem Fall viel übertrieben worden ist, vor Allem, dass kein Todesfall zu beklagen ist.

Das indessen muss als feststehend angenommen werden, dass das Tessinerbataillon Nr. 96 am Nachmittag des 3. September in sehr schlechter Verfassung durch die Fremdenstadt Luzern marschiert ist.

Das ist etwas, das unbedingt hätte vermieden werden sollen. Denn wenn einem auch im Bewusstsein des eigenen Wertes fremdes Urteil gleichgültig sein kann, so soll man die Gleichgültigkeit dagegen doch nicht so weit treiben, dass man sich von der allerungünstigsten Seite zeigt und ein sonst unverdientes ungünstiges Urteil provoziert. — Im Übrigen ist man bei uns durchaus nicht gleichgültig gegenüber dem Urteil des Auslandes über unser Wehrwesen und hat damit durchaus recht, denn zu den Faktoren, welche die Respektierung unserer Neutralität

und Unabhängigkeit sichern, gehört auch die Achtung des Auslandes vor unserem Willen und Können, uns zu wehren.

Dass das 2 Tage vorher mobilisierte Tessiner-Bataillon nicht in Achtung gebietender Verfassung durch Luzern durchmarschieren werde, nach dem es vorher eine längere Eisenbahnfahrt und anschliessend einen vierstündigen Marsch zurückgelegt hatte, war durchaus vorauszusehen und bedarf zu seiner Erklärung keinerlei Fehler und Versäumnisse.

Dass die Disziplin unserer Tessiner-Truppen überhaupt noch nicht ganz auf der Höhe der Vollkommenheit steht, ist eine allbekannte Tatsache, die nur derjenige leugnen oder bezweifeln könnte, dem mit dem Verständnis für die Notwendigkeit der Disziplin auch die Fähigkeit mangelt, zu erkennen, worin die Disziplin ihren Ausdruck findet. Es konnte daher vorausgesehen werden, dass auch ohne vorausgehende Ermüdung ein eben mobilisiertes Tessiner-Bataillon in nicht ganz einwandfreier Disziplin durch die Fremdenstadt Luzern marschieren werde.

Es bedarf überhaupt immer einiger Tage, bis der aus dem bürgerlichen Leben in den Dienst berufene Wehrmann sich wieder voll in das militärische Verhältnis eingewöhnt hat und in seinem Benehmen und Verhalten wieder ganz die militärische Disziplin zum Ausdruck kommt, die ihm innewohnt. Es hängt sehr viel von dem ab, was an den ersten Dienstofftagen vom Bürger im Wehrkleide verlangt wird, ob er rascher oder mühsamer wieder zum vollkommenen Soldaten wird. Das wirkungsvollste Verfahren, um die Wiedereingewöhnung in militärische Disziplin zu verhindern oder wenigstens zu erschweren, ist, dass man sich nicht wohl überlegt mit seinen Anforderungen innerhalb der Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit der Truppe hält. Dies gilt ganz besonders bezüglich der Anforderungen an die Marschfähigkeit. In dieser Beziehung wird sehr viel gefehlt, man renommiert gerne, dass man gleich nach der Mobilisierung einen Marsch ausgeführt habe, erwähnt aber dabei nicht, wie sich die Kolonne während dieses Marsches in die Länge gezogen und wie gross die Zahl der Marodeure, die unterwegs zurückblieben und auf die Wagen geladen werden mussten. Man beachtet nicht, dass darin eine grosse Schädigung der Disziplin liegt und dass der im Wehrmann wieder aufwachenden soldatischen Disziplin direkt entgegengearbeitet wird, wenn auf solchen Märschen einzelne wegen Erschöpfung zurückbleiben und andere, welche bloss die Anstrengung empfinden und in ihrem noch vorherrschenden bürgerlichen Sinn kritisch über die Berechtigung des Marsches aburteilen, dem Beispiel nachfolgen und erklären, sie könnten nicht weiter, bloss weil sie nicht weiter wollen.

Im vorliegenden Falle war, sofern die Zeitungen richtig berichten, das Bataillon 8 Stunden lang Eisenbahn gefahren, als es den zirka 25 Kilometer weiten Weg von Küsnacht nach Littau marschieren sollte, welcher dasselbe durch Luzern führen musste. An und für sich sind 25 Kilometer keine grosse Marschleistung, aber es ist eine sehr respektable, nachdem die Truppe 8 Stunden lang in grosser Hitze Eisenbahn gefahren ist und erst 48 Stunden vorher mobilisiert wurde. Auch andere unserer Truppen wären unter gleichen Verhältnissen möglicherweise in nicht ganz tadelloser Marschdisziplin durch Luzern marschiert, und hätten einen gewissen Grad von Erschöpfung zur Schau getragen. Unter allen Umständen musste es zum Voraus als ein sehr gewagtes Experiment erkannt werden, mit den Tessinern gleich am Einrückungstag diese Kraftprobe der Disziplin vorzunehmen; es ist bedauerlich, dass hierbei der Weg durch Luzern führte; es wäre, von allen Standpunkten aus betrachtet, vielleicht richtiger gewesen, wenn statt in Küsnacht auszuladen, um diesen Marsch auszuführen, die zwei Stationen weiter bis Luzern gefahren worden wäre, und statt mit diesem Marsch zu beginnen, zuerst durch recht gewissenhafte und sachkundige einfache Bahnarbeit das Pferd wieder in die Hand des Reiters und fest an den Zügel gearbeitet wurde, bevor man an die Überwindung von Hindernissen gieng.

Das Vorstehende war eben geschrieben als wir in der Neuen Zürcher Zeitung das Nachfolgende fanden:

In verschiedenen Blättern wird darüber geklagt, es habe am Einrückungstage bei den nun stattfindenden Regimentsübungen in einzelnen Bataillonen viele Nachzügler oder gar Soldaten gegeben, die vor Ermattung zusammenbrachen. Dafür wird namentlich in zwei Fällen die grosse Marschleistung verantwortlich gemacht, die den Leuten gleich am zweiten Tage schon zugemutet wird. Wir glauben aber, dass weniger die verlangte Marschleistung als vielmehr der Umstand schuld an den bedauernswerten Vorfällen ist, dass die Leute in dem allerdings höchst kleidsamen, aber für den Dienst äusserst ungeeigneten Waffenrock, diesem Paradekleidungsstück, das ihnen bei voller Ausrüstung auf die Dauer zur Qual wird, die paar Stunden gehen müssen. Ein Marsch Zürich - Dietikon oder gar Gossau - Herisau bedeutet wahrhaftig auch am ersten oder zweiten Tage noch nicht eine übermässige Forderung, sofern ein vernünftiger Major an der Spitze reitet, der auch das Tempo des Reismarsches weise zu regulieren weiss und der Mannschaft die reglementarisch vorgeschriebenen Erleichterungen richtig zukommen lässt.

Nach dieser Meldung scheinen sich auch bei andern Truppen und zwar bei kleineren Märschen und ohne vorausgehende achtstündige Eisenbahnfahrt die gleichen Erscheinungen gezeigt zu haben. — Hier wird der Waffenrock als der Schuldige hingestellt. Obgleich auch wir dem Waffenrock — aber mit ihm zusammen der ganzen Feldausrüstung unserer Fussoldaten — einen grossen

Teil der Schuld beimessen, wie aus unseren früheren Kundgebungen hinlänglich klar hervorgeht, so liegt doch die Hauptschuld wo anders. Es ist, dass man die Bedeutung von solchen Vorkommnissen nicht richtig einschätzt. Man erkennt in ihnen nicht die Notwendigkeit, Alles und Jedes zu thun, Nichts gering zu achten, was geeignet erscheint sie zu zerstören. Man sieht sie, man beklagt sie, und wenn man scharfsinnig die Ausnahmeumstände entdeckt, die bei der diesmaligen Erscheinung beigeht, dann ist man beruhigt. — So wie man solchen Erscheinungen ihre ganze Bedeutung beimisst, sich nicht Mühe giebt, scharfsinnig die Ausnahmeumstände des vorliegenden Falles zu suchen, so werden alle Ursachen — und zu diesen gehört auch die übermässige Bepackung — verschwinden.

### Reform der Mannschaftsausrüstung in Frankreich.

Nachdem an der Revue vom 14. Juli ein so grosser Prozentsatz der Truppe marode geworden war, beschäftigt sich in Frankreich die Tagespresse wie die militärische Fachpresse ständig mit der Frage, welche Reformen in der Bekleidung und Ausrüstung der Truppe einzuführen seien.

Die Erkenntnis, dass Mann wie Pferd entlastet werden müsse, ist allgemein, ebenso auch die Erkenntnis, dass dem Mann eine zweckmässigere Bekleidung gegeben werden müsse. Und in der That, die ganz unstatthafte Zahl Maroder, über welche die Tagespresse dann und wann von Manövern oder Übungsmärschen berichtet, darf solange nicht ausschliesslich der physischen Eignung und militärischen Erziehung zugeschrieben werden, wie die Truppe so ausgerüstet und bepackt ist, wie gegenwärtig noch der Fall. — Die allgemeine Bewegung für rationellere Bekleidung und Ausrüstung ist derartig, dass der Kriegsminister General André an die Sache herantreten muss, obgleich er, durch alle möglichen Rücksichten gehemmt, wenig Neigung bekundete, sich neben den übrigen begonnenen Reformen auch hiermit abzugeben.

Neben vielen andern Offizieren und Militärschriftstellern ist es besonders auch General Negrier, der in seinem Artikel in der „Revue des deux mondes“: „Quelques enseignements de la guerre sudafricaine,“ auch hierüber sich äussert und unterstützt von einem Major Lavisie bestimmte Vorschläge über Ausrüstung und Uniformierung bringt. Es wird hierbei die Ansicht aufgestellt, dass in einem bevorstehenden Kriege derjenige Gegner einen grossen Vorsprung vor dem andern haben werde und möglicherweise sich die ersten leicht allgemein ausschlaggebenden

Erfolge erringen könne, der dem andern im Besitz einer zeitgemässen Uniformierung und Ausrüstung zuvorgekommen sei.

Es wird dann vorgeschlagen:

„Für alle Waffen Annahme einer graubraunen Sommer- und dito Winteruniform, erstere, nach russischem Vorbild, aus Leinen. Die Uniform soll blusenartig sein, keinen Stehkragen mehr haben unter Fortfall der jetzigen Halsbinde. Sie soll ferner keine blanken Knöpfe und keinerlei weithin sichtbaren glänzenden Aufputz mehr erhalten. An Stelle der roten Hosen sollen in der Armee durchweg Beinkleider von derselben Farbe wie die Blusen treten, für die Truppen zu Pferde auch hohe Stiefel. Das rote Käppi der Infanterie, die blinkenden Helme der Kavallerie will man durch gleichfalls graubraune, wasserdichte, weiche, an der linken Seite hochgeschlagene Filzhüte ersetzen, eventuell für Kavallerie und Artillerie mit metallenen Kopfeinsatz. Die bisherigen Patrontaschen sollen fortfallen; an ihre Stelle soll das mit Patronen gespickte Burenbandelier treten, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte zu tragen ist. Und eine radikale Veränderung will man mit dem Gepäck, speziell mit dem vielbekämpften Tornister vornehmen. Dieser soll durch einen Rucksack ersetzt werden, nur bestimmt, etwas Munition, Provision und das allerunentbehrlichste an Kleidungs- und Ausrüstungsstücken aufzunehmen. Statt des Mantels will man den Mannschaften Decken mitgeben, beziehentlich den Mantel nur für Winterfeldzüge beibehalten. Genau wie die Mannschaften sollen auch die Offiziere ausgerüstet werden, wobei alle Offiziere zu Fuss, einschliesslich der Hauptleute der Infanterie, Rucksack, Bandelier und Gewehr zu tragen hätten.“

Auf die Abwägung dieser Vorschläge soll hier nicht näher eingetreten werden. — Der Bedeutung der Sichtbarkeit der Uniformierung wird nach unserem Dafürhalten auch hier zu grosses Gewicht beigelegt. Wir erachten von höherer Bedeutung, dass der Mann nicht mehr tragen muss, als unvermeidlich notwendig ist und dass er sich weder durch Belastung noch durch Uniformierung beengt fühlt.

Schon vor längerer Frist haben wir auf die Notwendigkeit, den Fussoldaten unserer schweizerischen Milizarmee zu entlasten, hingewiesen. — Wenn in stehenden Heeren die gleiche Notwendigkeit jetzt erkannt wird und die bedeutendsten Generale sich mit der Frage beschäftigen, so ist dies eine Mahnung, die Sache bei uns auch gleich an die Hand zu nehmen.

Es sei an das erinnert, was wir hierüber in unserem ersten Artikel sagten, der eine Entlastung des Fussoldaten forderte. — Es ist unmöglich, von unseren Milizen die gleichen Marsch-